

Leseprobe aus:

André Krajewski

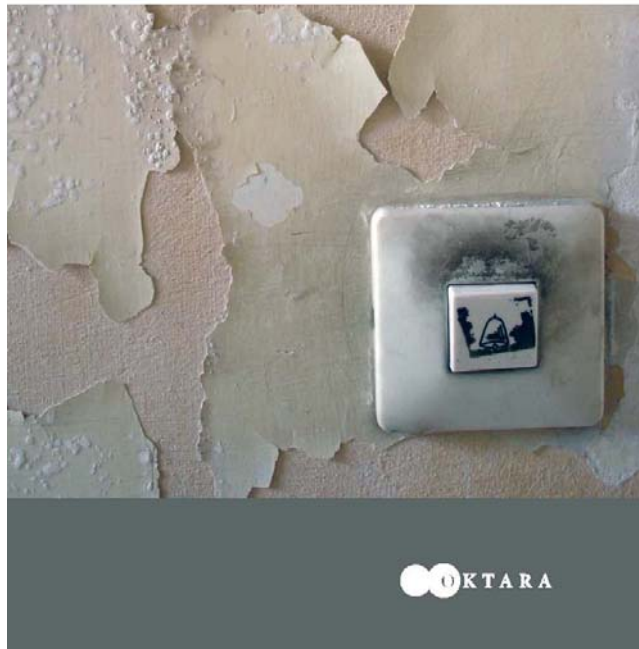
**strg+alt+entf**



André Krajewski

**strg+alt+entf**

Roman



Weitere Informationen zum Buch finden Sie unter:

[www.oktara.de](http://www.oktara.de)

## ZWEITES BUCH

*Bis zum Abend müssen alle noch warten – bis zur großen Verkündung. Mit Spannung fiebern sie der Rede entgegen, die das bringen wird, von dem alle wissen, dass es kommen wird, kommen muss, kommen soll, darf, würde. Mit leuchtenden Augen wie weiland als Kinder unter dem Christbaum werden sie das Geschenk empfangen. Und sie werden selber schenken: ein Lächeln, ein Versprechen, eine rosige Zukunft. Und Plakate; Vexierbilder der Eitelkeit und der Denunziation. „Die anderen sind Schuld, die anderen haben die Verantwortung für alles!“*

*Philip Broughton schreibt ihre Reden. „Permanente Führungspotenz impliziert progressive Wachstumsphasen in qualifizierter Koalitionskontingenz, gepaart mit funktioneller Fluktuationsflexibilität und synchroner Identifikationsstruktur, bei systematisierter Drittgenerationsproblematik nebst ambivalenter Interpretationskonzeption.“*

*Besteht etwa Grund zur Veranlassung? Nein! Die Neuen werden es besser machen als die Alten, die es ja bereits besser machten als die noch Älteren, die es schon am Besten machten, weil nur er es konnte.*

*Weltklasse für Deutschland; als Kalifornienimport mit Verspätung eingetroffen. Aber in einem Jahr sind wir wieder wer. Versprochen! Den Altvorderen und Neuhinteren erschließt sich erst jetzt allmählich die wahre Bedeutung eines vergessenen Begriffs aus noch vergesseneren Zeiten. Die Nulllösung bekommt Gesichter*

Auf der Tischdecke befanden sich noch rote Tropfen der Heringssoße vom Vorabend. Heinrich Wuppermann verband eine innige Hassliebe mit dem Nahrungsmittel aus der Konserve. In der kleinen Vorratskammer am Ende der Diele lagerten die Blechdosen en gros. Er konnte sich kaum noch erinnern, wann er zuletzt frisches Gemüse oder gar Obst zu sich genommen hatte. Meist verzehrte er den Fisch zusammen mit einer Scheibe trockenen Brotes. Jede Mahlzeit verkam seit langem zu einer reinen Nahrungsaufnahme. Jeder Bissen quälte ihn. Bisweilen würgten ihn der schmierige Geschmack des Brotes und das schleimig ölige Aroma des Herings, dessen Zubereitung nur in der beigegebenen Sauce variierte. Gelegentlich gönnte er sich eine andere Konserve. Mal war es ein Eintopf, manchmal die prominenten Ravioli, selten eine Kartoffelsuppe, wie seine Mutter sie damals ähnlich gemacht hatte. Und wie in jenen Tagen aß er dazu immer Brot ohne Butter. Die Frage „Geschnitten oder am Stück?“ beantwortete er stets mit „Am Stück bitte!“ Er mochte diese dünnen, wackeligen Scheiben nicht. Paroxysmale Magenbeschwerden peinigten ihn in letzter Zeit und ließen seine ohnehin mangelnde Lebensqualität zusätzlich sinken.

So saß Heinrich Wuppermann an seinem Küchentisch und erledigte die Frühstückzeit. Das Radio leistete ihm Gesellschaft, obwohl er die Zwangsgebühren, die für ihn einen Skandal darstellten, nicht abführte. Das Kundenkonto für die gemeinsame Wohnung lief auf den Namen seiner Frau Charlotte, bis es mit ihrem Tod erloschen war. Den Fernseher hatte er an seinen Stiefsohn verschenkt und die obligaten Anfragen seitens der Zentrale stets negativ beantwortet. In besseren Zeiten war er Abonnent einer Tages- und einer Wochenzeitung gewesen. Gewisse Sparzwänge aber hatten ihn bereits vor geraumer Zeit dazu veranlasst, diese Periodika abzubestellen. Allein Guglielmo Marconi verdankte er heute die informationelle Grundversorgung mit den wichtigsten Geschehnissen des Tages. Ein durchdringendes Klingeln ertönte und der nichtsahnende Pensionär zuckte zusammen. Kauend ging Wuppermann zur Wohnungstür und drückte

den Türsummer. Heftiges Klopfen zeigte jedoch an, dass der Besuch bereits vor der Tür auf Einlass wartete. Er öffnete. Vor ihm stand ein Mann von breiter, kräftiger, gedrungener Gestalt. „Guten Tag, Herr Wuppermann! Biedermann mein Name. Ich bin Beamter von der GEZ! Sie sind zur Auskunft verpflichtet, ob und wie lange sie Rundfunkgeräte zum Empfang bereit halten!“, herrschte dieser den erschrockenen Rentner an. „Sie stehen auf meiner Liste als Nichtteilnehmer. Wenn ich das mal eben überprüfen darf ...“

Wuppermann, leicht eingeschüchtert, bat den unsympathischen Herrn einzutreten, welcher gleich die Wohnung inspizierte. Den Stimmen folgend suchte er prompt die Küche auf und fand dort das alte Radio. „Das habe ich mir so gedacht. Sie hören schwarz. Das habe ich gerne. Wie lange geht das schon so? Einen Fernseher haben Sie doch sicher auch! Besser, Sie zeigen ihn mir sofort. Das wird eine saftige Nachzahlung geben. Besser, Sie kooperieren! Wenn wir uns nicht gütlich einigen, geht das auch anders. Meine Aussage wiegt sowieso schwerer auf Grund meines Status! Also, wo steht das Gerät? Im Wohnzimmer?“

Wuppermann war vollkommen perplex. „Ich habe keinen Fernseher. Schon lange nicht mehr“, stotterte er.

„Das können Sie mir nicht erzählen!“, entgegnete es dem verdatterten Pensionär barsch. Der vermeintliche Beamte ging zurück in die Diele und rempelte Wuppermann dabei unsanft an. „Dann wollen wir doch mal sehen.“ Unaufgefordert betrat er sämtliche Räume und suchte nach einem Fernsehgerät. Natürlich vergebens. Wuppermann folgte ihm eilig, aber er besaß nicht den Mut einzuschreiten. „Übrigens, das Radio ist auch meldepflichtig. Haben Sie ein Auto?“ Wuppermann nickte. „Doch sicher mit Radio. Muss alles gemeldet werden. Seit 1999 sind Sie es aber nicht. Wie lange fahren Sie Auto? Sie zahlen also rückwirkend bis Oktober 1999. Ihre Abmeldung erfolgte rechtswidrig, ausgelöst durch den Tod Ihrer Frau. Die hört zwar nix mehr, aber Sie! Sie müssen auch eine Einzugsermächtigung unterschreiben! Ohne die läuft hier gar nichts. Auf Rechnung geht das nur bei Leuten, die unter der Brücke wohnen! Entweder Sie unterschreiben das oder Ihnen droht ein Bußgeld in Höhe von zweitausend Euro und ein Gerichtsverfahren.“ Biedermann ging zurück in die Küche, schob das karge Frühstück

beiseite, holte ein Formular aus seiner Aktentasche, warf beides auf den Tisch und begann unverzüglich mit dem Ausfüllen des Bogens. „So, dann tragen Sie mal Ihre Bankverbindung ein und unterschreiben Sie.“ Wuppermann gehorchte dem im Befehlston vorgetragenen Wunsch. Biedermann packte seine Sachen zusammen und erhob sich. „Wir buchen dann alles ab. Ich finde allein raus. Schönen Tag noch.“ Heinrich Wuppermann blieb völlig konsterniert zurück.

Das Licht der frühen Sommersonne flutete das Zimmer, spielte mit den blauen Fäden des Zigarettenrauchs und entwarf ein rasch verwelkendes Moiré auf dem Parkettboden und an der Wand. Sie rührte im Kaffee, als ihr Blick sich durch das Fenster nach draußen stahl, legte den Löffel auf die Untertasse, nahm einen kleinen Schluck aus dem feinen Porzellan, stellte die Tasse wieder ab und spielte mit dem langen Geschmeide an ihrem Ohr. Den Rest ihres kleinen Frühstücks aß sie aus der Schüssel, nachdem sie sich in ihrem Sessel zurückgelehnt hatte. Der pappige Brei schmeckte schal. Trotzdem leerte sie die Schale und stellte sie auf den großen Nussbaumtisch neben die Akten und Papierstöße. Sie stand auf und ging ans Fenster, schob die Gardine beiseite und sah in den Garten. Das macht man nur einmal mit mir, dachte sie, so nicht! Jetzt ist Schluss, mein Freund! Wenn du glaubst, du kannst mich so behandeln, dann werde ich dich Mores lehren. Meine Gedanken sind schon lange nicht mehr bei dir. Genieße deinen Nordseeurlaub! Das ist dein letzter in meinem Ferienhaus.

Seit der Abreise vor einigen Tagen hatte sie keinen Anruf von ihrem Mann erhalten. Ihre Töchter aber meldeten sich zwischendurch und zwischen den Zeilen baten sie darum, von ihrem Exil auf Sylt schnellstmöglich erlöst zu werden. Beide fühlten sich in der Gesellschaft des Vaters unwohl und vermissten die zurückgelassene Mutter. Diese litt noch stärker unter der unbekanntenen Erfahrung dieser Trennung von den Kindern – auch wenn sie nur kurzzeitig war. Ihren Ehemann hatte sie auf die schwarze Liste gesetzt und im Geiste bereits durchgestrichen. Erledigt! Sie war der Pflichtübung dieser unerfüllten Zweisamkeit überdrüssig.

Vielen galt Melanie Johanna von Eynern als Musterexemplar einer Karrierefrau. Sie stammte aus gutem Hause. Die Mutter hatte sich nach dem Krieg

mit eiserner Disziplin weit nach oben gearbeitet und schaffte es zu ihrer Zeit bis an die Spitze der Generalstaatsanwaltschaft des Landes. Der Vater war Spross einer reichen jüdischen Kaufmannsfamilie gewesen, der im Holocaust nahezu drei Viertel seiner Angehörigen verloren hatte. Er selbst überlebte nur durch den mutigen Einsatz einer deutschen Familie, die den Jungen damals versteckt hatte. Am elften Mai des Jahres 1960 kam ihr einziges Kind auf die Welt. Schon früh beschloss Melanie, in die Fußstapfen der Mutter zu treten. Bedingt durch die intensive Auseinandersetzung mit dem Schicksal der Familie des Vaters wechselte sie die Seiten und begann eine Karriere als Rechtsanwältin. Bereits während des Studiums hatte sie in der Kanzlei des geachteten Anwalts Carl von Eynern gearbeitet. Mit der Zeit entwickelte sich das berufliche Verhältnis zu einem privaten. Obwohl er fast zwanzig Jahre älter ist als sie, gab sie seinem Werben nach und sie heirateten. Zwischen dem aufreibenden Beruf und den ebenso anstrengenden Aufgaben als Mutter verschwendete sie keine Zeit mit Gedanken an Glück und Harmonie. Gerüchten über mangelnde Treue ihres Mannes begegnete sie stets mit offen zur Schau gestellter Gelassenheit, die fast an Ignoranz grenzte. Aber mittlerweile war ihr alles zuwider; die gesellschaftlichen Auftritte, die Oberflächlichkeit der Kontakte und der Personen, die Fassaden, alles. Nun hatte sie es ihm endlich einmal direkt ins Gesicht gesagt, doch das Gefühl der Befreiung blieb aus.

Melanie setzte sich wieder an ihren Schreibtisch und entschied, dass es so gut war. Sie sagte halblaut: „Fertig! ‚Datei‘, ‚Drucken‘, ‚Okay‘!“, wartete einen Moment, bevor ... Nanu?, wunderte sie sich, warum kommt wieder nichts? Sie hasste diese Technik! Sie versuchte es noch ein paar Mal, aber stets ohne Erfolg. Ärgerlich griff sie zum Telefon und rief die Nummer der Firma an, die dieses Gerät bei ihr aufgestellt hatte:

„Rechtsanwältin Doktor von Eynern hier. Guten Morgen. Folgendes Problem: Ich besitze einen Computer, den Ihre Firma mir veräußert und auch hier bei mir platziert hat ... meinerwegen installiert! Leider will er mal wieder nicht drucken ... mmmh ... Was soll ich? ... Moment, ich versuche es ... Nein, kein Papierstau ... Mein lieber Herr, ich bin zwar alt und schwach, aber sehen kann ich noch ... nein, es blinkt kein Lämpchen ... Was soll ich bitte machen? ... Hören Sie, ich bin Doktor jur. utr. und nicht Dipl.-Ing.! ...

Kabel stecken ... alle! ... Hunde habe ich keine, nein, Marder auch nicht ... Können Sie nicht einen Techniker ... Erst am Dienstag? ... Nicht früher? ... Da sitzt mein Mandant bereits auf dem elektrischen ... Zu Ihnen? ... Das ist aber eine kundenfreundliche Auslegung des Begriffes Vorortservice ... Hätte ich ihn von meinem letzten Urlaub in Hongkong mitgebracht, dann würde ich ihn ja jetzt auch nicht ... nun werden Sie mal nicht unver... Würden Sie sich dieses Gebaren auch einem Manne gegenüber erlauben? ... Haben Sie schon einmal einem Staatsanwalt die Hand ... wissen Sie was, schieben Sie sich den Drucker dorthin, wo keine Sonne hinscheint!“ Krachend warf Melanie den Hörer auf die Gabel. Mein geliebtes Vaterland! Du Oase der Freundlichkeit und des Services. Mein Geld habt ihr, aber Leistung ... Auch wenn mir meine innere Stimme anderes befiehlt, jetzt rufe ich ihn an. Selbst wenn es mich zerreißen sollte. Aber vielleicht kann ich wenigstens anschließend drucken! Sie griff erneut zum Telefon ... [...]